

Zum Thema "Haus und Garten"

Autor(en): **Meyer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **83/84 (1924)**

Heft 25

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-82813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Thema „Haus und Garten“.

(Schluss von Seite 257.)

Als Demonstrationsbeispiel für das in meinem Aufsatz „Haus und Garten“ über klassizistisch-zentralisierte Bauten einerseits und Giebelhäuser andererseits Gesagte sei hier der Ausschnitt einer Gegend am Zürichsee abgebildet und besprochen. Als Diskussions-Beispiel eignet sich dies Bild deshalb besonders gut, weil es geradezu gegensätzliche Auffassungen von „Haus und Garten“ in unmittelbarer Nachbarschaft zeigt. Die Situation ist einfach: ein Abhang, dem oben und in halber Höhe je eine Strasse entlang läuft. Alle älteren Häuser sind Giebelhäuser, die meist ihre Haupt-Giebel nach dem See richten, als nach dem natürlichen Schwerpunkt der Gegend; das gibt diesen Dörfern etwas Offenes, Klares, und wie selbstverständlich Gewachsenes, eine innere Orientierung und Disziplin, fern von allem äusserlich-starren Schematismus. Weil die Häuser ohne starke Terrassierungen aus dem Abhang herauswachsen, stören sie die topographische Klarheit nicht. Einzig zu Seiten der obern Strasse stehen einige Häuser quer zum Hang (nach altem Sprachgebrauch „Hinterfür-Häuser“ genannt), auch das begründet, und ästhetisch wirken sie hier als Widerlager, die die Strasse vor dem Abgleiten in den Hang schützen. Dieses geschlossene Bild wird zunächst bereichert durch ein klassizistisches altes Herrenhaus an der obern Strasse (Abb. 1). Dieses vor etwa 100 Jahren gebaute Haus ist als Baukörper zentralisiert, d. h. auf ein Axenkreuz bezogen, die Breitseite ist der Strasse zugekehrt; man beachte aber, mit wie feinem Takt die Entwicklung einer Mittelaxe, die sich Ostendorf keinesfalls hätte entgehen lassen, gegen die Strasse zu vermieden ist. Die Längsbewegung der Strasse streicht glatt vorbei, das Haus legt ihr nichts in den Weg, sucht sie nicht durch eine dazu senkrechte Axe gegen sich abzulenken, also zu stören. Auf allen drei übrigen Seiten ist das Haus reich umrahmt von einem grossen Park; er rechtfertigt als neutrale, als Masse richtungslose Umgebung das Walmdach; als Mittelpunkt dieses Parkes ist das Haus zentralisiert, ohne ihn wäre das sinnlos. Getrennt durch derartig grosse Gärten wären natürlich auch noch weitere solcher Güter nebeneinander ästhetisch möglich, denn die grossen Abstände und trennenden Baumgruppen sorgen dafür, dass man jeweils nur ein Haus sieht, oder dass man jedenfalls von vornherein nicht eine Gruppenwirkung erwartet.

Ausser diesen älteren Gebäuden einige neuere und neue. Gleich links vom alten Herrenhaus an der Strasse ein Gebäude mit Giebeln in der Strassenaxe, und zwei weiteren Giebeln senkrecht hierzu gegen den See: man ist über die Hauptseite nicht im Reinen, ein Zeichen von Unentschlossenheit, und räumlicher Unklarheit. Dann steht rechts unten in der vordersten Reihe ein Haus aus dem Ende der Neunziger Jahre: quadratischer Grundriss, mit steilem Mansarddach, in seiner Zentralisierung erscheint es wie um seine Mittelaxe drehbar, durch nichts mit dem Boden verbunden, zudem fällt es mit seinen städtischen Formen und starken Gliederungen völlig aus dem Massstab; obwohl an Masse viel kleiner, will es mehr scheinen als die alten Giebelhäuser, und so wird es lächerlich, so dass darüber weiter kein Wort zu verlieren ist.

Links davon ein Giebelhaus von 1906; es fällt in keiner Weise auf, und aus dem Bild lässt sich kaum entnehmen, dass es neu ist; auch schmiegen sich seine Garten-Terrassen sanft und unauffällig dem Abhang an (Abbildung 2, Haus rechts). Auf verschiedene Heimatschutz-Nettigkeiten, die sich bei näherer Betrachtung zeigen, würde man heute ohne weiteres verzichten, als Ganzes aber ist dieses Haus der erfreulichste Neubau des Bildes, und ein Zeichen, dass sich aus dem hier bodenständigen Giebelhaustyp ein durchaus moderner Wohnhaustyp entwickeln lässt, und dass das wünschenswert wäre, nicht weil das Giebelhaus bodenständig ist, sondern nur darum, weil es gut, und in dieser Situation, wie auch sein Garten, das einzig Richtige ist.

Das wird schlagend bewiesen von den beiden klassizistischen Gebäuden, die links anschliessen: trotz umfangreichster Terrassierungen wirken sie als Fremdkörper; sie fügen sich der allgemeinen Richtung des Abhangs, die sich in den Firsten der Giebelhäuser so klar ausspricht, nicht ein, ihr Walmdach isoliert sie von den übrigen Gebäuden, d. h. es verhindert, sie mit andern zusammen als Gruppe zu sehn. Aber die im Verhältnis zum Park des alten Herrenhauses winzigen Gärten reichen bei weitem nicht aus, diese Isolierung auch wirklich durchzuführen und zu begründen: bei den geringen vorhandenen Abständen versucht das Auge notwendigerweise jedes dieser Häuser mit seinen Nachbarn zusammen zu sehen, und da wirkt dann die völlige Rücksichts- und Beziehungslosigkeit verwirrend; so gut der einzelne Block als solcher, als Einzelheit sein mag, der ganze Typus ist hier von Grund aus verfehlt, und vom städtebaulichen Gesichtspunkt aus sind die Häuser um nichts besser als das Mansarddach ganz rechts. Zeigt das rechte dieser beiden Walmdach-Häuser wenigstens noch seine Breitseite gegen den See, so leistet sich das linke auch noch diese letzte Disziplinlosigkeit, dem Nachbarn seine Kehrseite zuzuwenden, und seine Axen wie „z'leid“ (unter beträchtlichem Aufwand an Materialbewegung) senkrecht dazu zu entwickeln (Abb. 2, Mitte und links).

Grotesker als durch das willkürliche Nebeneinandersetzen dieser zwei Häuser hätte sich der ganze Axenzauber wirklich nicht ad absurdum führen lassen, und hier zeigt sich schlagend, wie äusserlich unsere Zeit mit Axen umgeht, wie wenig diese tatsächlich als Richtungen, als Bewegungen empfunden werden. In innerlich klassizistischen Zeiten wäre eine derartige Axenverwirrung und Zerstörung der Gelände-Hauptrichtungen ganz undenkbar gewesen, aber diese unsere Musterbeispiele bringen es zu Wege, dass man das als Einzelbauwerk sehr viel schlechtere, weil viel zu komplizierte und hohe Haus mit Krüppelwalm gleich hinter dem klassizistischen Hause links fast als das Bessere, jedenfalls als das nur im Einzelfall schlechte Exemplar des richtigen Typus empfindet.

P. M.

Physiognomien von Haus und Garten.

Ueber dieses Thema sprach in einer Versammlung des B. S. A. und des S. W. B. am 5. Juni in Zürich Baron v. Engelhardt, Direktor des städtischen Gartenamtes von Düsseldorf. Seine Ausführungen stimmten innerlich so sehr mit dem überein, was unter dem Titel „Haus und Garten“ kürzlich in diesem Blatte vom Standpunkt des *Architekten* aus erörtert und vorstehend zum Abschluss gebracht worden ist, dass wir nicht umhin können, diese Bestätigung seitens eines erfahrenen *Gartengestalters* unsern Lesern ebenfalls bekannt zu geben. Der Vortragende hat, unserm Wunsche entsprechend, seine im Vortrag von trefflichen Lichtbildern begleitet gewesenen Gedankengänge in nachstehende Sätze kurz zusammengefasst und uns zum genannten Zwecke freundlich übergeben:

Das Fremdwort „Physiognomie“ im Thema wurde absichtlich dem deutschen gebräuchlichen Worte „Gesichtsausdruck“ vorgezogen, weil es deutlicher sagt, was gemeint ist. Im Griechischen bedeutet physis dasselbe was im Lateinischen natura, d. h. Geborenwerden, Wachsen, Herkunft, Ursprung; das Wort gnome heisst Erkenntnis. Also bedeutet Physiognomie *Ursprungs-Erkenntnis*, die sich im Gesichtsausdruck offenbart. Die Art des *Gewordenseins* aus innerem Trieb und Drang einerseits und äusseren fördernden und hemmenden Umständen andererseits erhellt aus der Physiognomie. Je ausgeprägter die Physiognomie ist, umso treffsicherer werden wir sie deuten können. Rasse, Berufstätigkeit, Sinnesart, Temperament eines Menschen lesen wir aus seinen Gesichtszügen, seinem Gebaren, seiner Haltung. Der Kunstkenner vermag Bauten und Bilder, Skulpturen und Keramik zu lesen, d. h. ihren Sinn, ihre Herkunft, ihre Echtheit aus der Physiognomie herauszufühlen. So werden wir in unserer gesamten Umwelt, jeder in seiner Merkwelt physiognomische Studien treiben können — und wir tun es auch unbewusst mit Treffsicherheit oder Irrtum, je nachdem, wie weit wir es in diesem